

Römisch-katholische und freikirchliche Theologen auf dem Weg der Verständigung

Bericht vom Symposium von Vertretern des Johann-Adam-Möhler-Instituts für Ökumenik und der Vereinigung Evangelischer Freikirchen

Annäherungen und bleibende Differenzen im Verständnis der Taufe haben römisch-katholische und freikirchliche Theologen auf einem Symposium zum Thema „Glaube und Taufe im Prozess der Initiation am Beginn des Glaubensweges“ festgestellt. An der Tagung vom 25. bis 27. Februar 2004 im Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik in Paderborn nahmen elf Theologen der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) und acht römisch-katholische Theologen teil.

In einem einleitenden Referat zum Thema „Glaube und Taufe in exegetischer Sicht“ wies Bischof Dr. Walter Klaiber (Evangelisch-methodistische Kirche) auf das Fehlen einer expliziten Verbindung von Glaube und Taufe im Neuen Testament hin. Dennoch spreche der Gesamtduktus der neutestamentlichen Aussagen zur Taufe von ihrem engen Bezug zum Glauben, so dass beide Größen in unauflösbarer Verbindung miteinander stehen. Konfessionsbedingte Unterschiede oder gar Gegensätze im exegetischen Verständnis der Taufe gebe es gegenwärtig kaum.

In seinem Vortrag zum Thema „Taufe als Initiation“ beschrieb Dr. Peter Lünig (römisch-katholische Kirche) die Elemente Umkehr, Bekenntnis, Wiedergeburt und Eingliederung in die Kirche als Momente eines umfassenden Initiationsprozesses der Christwerdung, in dessen Kontext die Taufe als „verdichtetes Teilmoment“ gesehen werden müsse. Es gehe um einen kontinuierlichen existentiellen Prozess der Aneignung des Heils, in dem die einzelnen Momente sachlich, jedoch nicht von ihrem zeitlichen Ablauf her zu unterscheiden seien. Die Taufe markiere in diesem Kontext den Anfangspunkt des Weges des Heils, sie stelle aber nicht den absoluten Anfang der Initiation dar, denn ihr gehe der anfängliche Glaube voraus.

Aus baptistischer Sicht wurde der von Lünig aufgezeigte Zusammenhang von Dr. André Heinze konkretisiert. Die zeitliche Reihenfolge: erst Glaube, dann Taufe, sei für das baptistische Taufverständnis unaufgebbbar. Beide Größen hätten eine umfassende initiatorische Bedeutung auf zwei verschiedenen Ebenen. So empfangen der Glaube die Gotteskindschaft, und durch die Taufe werde diese zur konkreten neuen Lebenswirklichkeit der Glaubenden. Heinze wies auf Tendenzen auch im deutschen Baptismus hin, die Säuglingstaufe als Element eines übergreifenden Initiationsprozesses zu verstehen und im Falle eines erkennbaren späteren Glaubens als gültige Taufe anzuerkennen.

„Die Taufe als Sakrament des Glaubens“ wurde von Dr. Burkhard Neumann aus römisch-katholischer Sicht vorgestellt. Neumann unterschied dabei die Taufe als

menschliches Bekenntniszeichen des Glaubens sowie als göttliches Geschenk des Heils und des Glaubens als Annahme des Heils. Ausgeschlossen seien damit das Verständnis der Taufe als reines Bekenntnis sowie als bloßes „Sakrament“, das ohne Glaube wirksam werde. Als sakramentales Zeichen des Glaubens schenke und begründe die Taufe den Glauben in neuer Weise, als sakramentales Instrument vermittele sie zugleich auch den anfänglichen Glauben, was insbesondere in der Praxis der Kindertaufe deutlich werde.

Vonseiten des Bundes Freier evangelischer Gemeinden entgegnete Dr. Johannes Demandt, eine Taufe ohne vorausgehenden Glauben entspreche nicht dem biblischen Verständnis der Taufe. Die Taufe sei die Antwort des glaubenden Menschen auf das verkündigte und angenommene Evangelium. Die Verdienste Christi würden nicht in der Taufe, sondern im Glauben zugeeignet. Kritisch äußerte sich Demandt zum Verständnis der Taufe als Moment eines umfassenden Initiationsprozesses. Dieser müsse zumindest in einem überschaubaren Zeitraum zu einem Abschluss kommen. Hier markiere das Handeln Gottes in der Taufe den abschließenden Akt der Wiedergeburt, der Rechtfertigung und Heiligung umfasse und als Ganzer ein sakramentales Geschen darstelle.

Zur Kindertaufe aus römisch-katholischer Sicht wies Prof. Dr. Wolfgang Thönissen darauf hin, dass in der katholischen Tauftheologie in der Regel von der Erwachsenentaufe als dem Idealfall der Taufe ausgegangen werde, so dass Glaube und Annahme des Evangeliums beim Täufling zu konstatieren seien. Die Praxis der Kindertaufe resultiere aus einem Kernstück der katholischen Theologie: der Erbsündenlehre und der daraus folgenden Heilsnotwendigkeit der Taufe. Deshalb erhielten Firmung, Eucharistie und Katechumenat sowohl für die heranwachsenden Kinder als auch für Eltern und Taufpaten eine hohe Bedeutung im Kontext der katholischen Taufpraxis, um auf den unaufgebbaren Zusammenhang von Glaube und Taufe durch die Kirche hinzuwirken.

Zum Thema „Taufpraxis, religiöse Sozialisation und Kirchen-/Gemeindemitgliedschaft“ stellten Dr. Manfred Marquardt (Evangelisch-methodistische Kirche) und Dr. Volker Spangenberg (Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden) zwei freikirchliche Modelle vor. Marquardt wies zunächst auf die fundamentale Bedeutung des persönlichen Glaubens für die Freikirchen hin, der als Voraussetzung für die Kirchengliedschaft gelte. Die Evangelisch-methodistische Kirche praktiziere die Säuglingstaufe nur mit der Maßgabe, dass sie auf den persönlichen Glauben des Täuflings hinziele, auf dessen Bekenntnis hin erst die Aufnahme in die Gliedschaft erfolge. Spangenberg erläuterte die baptistische Praxis der Aufnahme in die Gemeindegliedschaft durch den Vollzug der Taufe, dem das persönliche Bekenntnis des Glaubens vorausgehen müsse. Unabdingbar sei auch eine vorherige umfassende Taufunterweisung in Gestalt des Taufunterrichts.

Das Taufverständnis der Herrnhuter Brüdergemeine wurde von Dr. Peter Vogt vorgestellt. Er wies auf die mit der Säuglingstaufe verbundene Hoffnung der Gemeinde auf die Antwort des Glaubens beim Getauften hin. Die Taufe gelte in der Herrnhuter Tradition als ein Sakrament der Heilszueignung. Sie sei aber einge-

gliedert in eine größere Bewegung vom alten zum neuen Leben, die darüber hinaus weitere Elemente umfasse. Diese seien weniger theologisch definiert als durch eine Vielfalt von Bildern umschrieben und zielten insgesamt auf die Christusverbundenheit des Getauften.

Über die kirchliche Rezeption des Lima-Papiers über die Taufe referierte Dr. Johannes Oeldemann (römisch-katholische Kirche). Er wies insbesondere auf die Praxis beider Formen der Taufe (Kinder- und Erwachsenentaufe) als legitime Möglichkeiten der Kirche sowie die Notwendigkeit der persönlichen Antwort des Glaubens im Zusammenhang der Taufe als tendenzielle Konvergenzen im Gefolge der Lima-Papiere hin. Im einzelnen seien die Reaktionen sehr unterschiedlich ausgefallen, auch innerhalb größerer kirchlicher Verbände. Weitgehend positiv sei die Lima-Tauftheologie beurteilt worden, deren biblische Grundlage nach Auffassung vieler Kirchen deutlich erkennbar werde. Doch bei der Frage der Kindertaufe und des Verhältnisses von Taufe und Glaube gebe es nach wie vor auch deutliche Differenzen.

Ein Restümee der Vorträge und Diskussionen wurde abschließend von PD Dr. Roland Gebauer (Evangelisch-methodistische Kirche) vorgenommen. Es waren Konvergenzen und Divergenzen in den folgenden Bereichen festzustellen:

1. *Kriterien und Quellen der Tauftheologie*: Einigkeit herrschte in der Beurteilung der Heiligen Schrift als normatives Zeugnis für Theologie und Praxis der Taufe. Unterschiedliche Positionen gab es in Bezug auf die Rezeption der Schrift (Hermeneutik) sowie in der Einschätzung der kirchlichen Tradition.

2. *Taufe und Initiation*: Deutliche Annäherungen gab es im Verständnis der Taufe als Element eines umfassenden Initiationsprozesses. Der Auffassung, dass man nicht durch die Taufe allein Christ wird, sondern im Rahmen eines größeren soteriologisch-sakramentalen Gesamtgeschehens, konnten alle beteiligten Vertreter zustimmen. Differenzen gab es jedoch in der Frage der zeitlichen Unterscheidung und Abfolge einzelner Elemente dieses Geschehens. Hinsichtlich der zeitlichen Begrenzung des Initiationsprozesses wurde vor allem von VEF-Theologen auf die Wichtigkeit eines Abschlusses der Christwerdung hingewiesen, die als begrenztes Anfangsstadium des Christseins verstanden werden müsse. Katholischerseits wurde eine Annäherung unter Einbeziehung der Eucharistie für möglich gehalten, denn diese könne als sachlicher Schlusspunkt des Initiationsprozesses auch dessen zeitliches Ende markieren, so dass mit dem Beginn der vollen Mitgliedschaft in der Kirche von einem Abschluss der Christwerdung gemeinsam gesprochen werden könne. Übereinstimmend wurde jedoch zugleich die Notwendigkeit des weiteren Wachsens im Heil der Taufe betont, denn der Glaubende sei mit der vollen Eingliederung in die Kirche bzw. Gemeinde noch kein „fertiger“ Christ, der keiner Veränderung mehr bedürfe.

3. *Taufe und Glaube*: Übereinstimmend wurde der unaufgebbare Zusammenhang von Taufe und Glaube betont. Auch war man sich weitgehend darin einig, dass die Taufe in gewisser Weise mit dem Bekenntnis des Glaubens zu tun hat (nach katholischem Verständnis als Bekenntniszeichen des Glaubens, nach dem

Verständnis einiger Freikirchen als verbales und zeichenhaftes Bekenntnis des Glaubens) und dass der Glaube keine menschliche Leistung, sondern ein Geschenk Gottes ist. Differenzen bestehen in der Näherbestimmung des Verhältnisses von Taufe und Glaube. Während nach der Auffassung mancher Freikirchen der Glaube der Taufe erkennbar vorausgehen muss und die Taufe nur auf das vorherige Bekenntnis des Glaubens hin vollzogen wird, halten andere Kirchen an der theologischen Legitimität der Säuglingstaufe fest. Gravierende Unterschiede traten auch im Verständnis der Taufe als Sakrament des Glaubens zutage. So ist die Auffassung, der Glaube werde in der Taufe als eine göttliche Gabe vermittelt, für einige Freikirchen nicht akzeptabel. Die in diesen Fragen auftretenden Differenzen lassen sich übrigens nicht auf eine katholische Position einerseits und eine freikirchliche Position andererseits aufteilen, sondern sie sind auch innerhalb der VEF-Kirchen anzutreffen, bei denen Baptisten, Freie evangelische Gemeinden und Adventisten zum Teil erheblich andere Positionen vertreten als etwa Methodisten oder Herrnhuter. Einigkeit herrschte dagegen in der Betonung des persönlichen Glaubens im Gefolge der Taufe. Nach dem Verständnis aller vertretenen Kirchen zielt die Taufe auf ein Leben im Bekenntnis des persönlichen Glaubens in Wort und Tat. Keine Annäherung konnte in der Frage des stellvertretenden Glaubens (von Eltern, Paten oder Gemeinde) erzielt werden, der in den Freikirchen entweder keine Rolle spielt oder abgelehnt wird.

4. *Die Taufe als Sakrament:* Einig war man sich im Verständnis der Taufe als zeichenhaftes Geschehen, das nicht nur ein Handeln Gottes, sondern auch des Menschen bezeichnet, denn dieser empfängt die Taufe nicht rein passiv. Gleichwohl ist Gott der eigentlich Handelnde in der Taufe, da es in ihr um das Zustandekommen des Rechtfertigungsheils im einzelnen Menschen geht, so dass das göttliche Handeln dem menschlichen zeitlich und sachlich immer vorangeht. Keine Übereinstimmung wurde in der Bestimmung der Art und des Umfangs des Handelns Gottes in der Taufe erzielt. Nach traditioneller katholischer Auffassung erfolgt in der Taufe die göttliche Eingießung von Glaube, Hoffnung und Liebe (Tridentinum) sowie die in Christus eingliedernde Wiedergeburt zur Teilhabe am göttlichen Leben (Vatikanum II). Sind sich die VEF-Kirchen in der Ablehnung dieser Position einig, so jedoch nicht in der Beurteilung des sakramentalen Charakters der Taufe. Hier reicht die Bandbreite von einem rein sakramentalen Verständnis (Herrnhuter) bis zu größten Vorbehalten in dieser Hinsicht (Baptisten, Freie evangelische Gemeinden, Adventisten – Methodisten nehmen eine Mittelposition ein). Allerdings sprachen sich die Kirchen, die ein nicht-sakramentales Taufverständnis vertreten, zugleich für eine stärkere Betonung des Handelns Gottes in der Taufe aus. Mit der Auffassung, dass die Taufe den Menschen mit dem Christus-Heil verbindet bzw. den abschließenden Akt der Wiedergeburt darstellt, könnten sich Wege erschließen, den gesamten Initiationszusammenhang der Christwerdung als sakramentales Geschehen zu verstehen, in das die Taufe integriert ist. Auf der anderen Seite war man sich aber auch in der Ablehnung einer Überbewertung des objektiv-sakramentalen Charakters der Taufe einig.

5. *Taufe und Kirche*: Übereinstimmend wurden folgende Punkte gesehen: Durch die Taufe erfolgt die Eingliederung des Täuflings in den Leib Christi. Die Taufe ist eine Feier der Kirche bzw. Gemeinde, die nicht isoliert von dieser Einbettung vollzogen werden soll. Die Kirche bzw. ihre Amtsträger sind Organe des göttlichen Handelns in der Taufe. Ihre bleibende Aufgabe ist die Unterweisung und Begleitung der Getauften im Glauben. Unterschiedlich wurde dagegen die Rolle der Kirche im Taufgeschehen gewichtet. So sehen die VEF-Kirchen auf der katholischen Seite die Gefahr der sakramentalen Überhöhung des Handelns der Kirche bzw. ihres Amtes, das zu einer nicht akzeptablen Identifikation des Wirkens Gottes und der Kirche führen könne. Unterschiedlich wurde auch die Bedeutung der Taufe für die Mitgliedschaft in der Kirche bzw. Gemeinde als soziale Größe gewertet. So gibt es Kirchen, bei denen die Aufnahme in die Gliedschaft an die Taufe gebunden ist (katholische Kirche, Baptisten, Herrnhuter), während bei anderen beide Vorgänge zeitlich auseinanderfallen können (Methodisten, Adventisten, Freie evangelische Gemeinden).

6. *Weitere Punkte*: – *Wiedertaufe*: Nach Angaben mancher VEF-Kirchen lässt sich der Vollzug einer Wiedertaufe aus seelsorglichen Gründen „manchmal nicht vermeiden“. Gleichwohl wächst die Bereitschaft, bisher als „ungültig“ erachtete Taufen durch andere Kirchen (besonders Säuglingstauen) zu akzeptieren und auf eine nochmalige Taufe zu verzichten. – *Tauferinnerung*: Übereinstimmend wurde die Funktion der Taufe beurteilt, des Heils bleibend zu vergewissern und Grundlage der Heiligung zu sein. In diesem Kontext kann Tauferinnerung (in welcher Form auch immer) hilfreich sein. – *Die Heilsnotwendigkeit der Taufe* wird nach wie vor unterschiedlich bewertet. Eine Annäherung ist katholischerseits vorstellbar, insofern die Heilsnotwendigkeit in der neueren katholischen Theologie nicht mehr mit der Erbsünde, sondern mit der Notwendigkeit des Glaubens begründet werde. Hier könnten sich neue Verstehenshorizonte eröffnen.

Die vor zwei Jahren mit einer Konsultation zum Thema Rechtfertigung begonnenen Gespräche sollen im Februar 2006 fortgeführt werden.

Roland Gebauer

(Dr. Roland Gebauer ist Dozent für Neues Testament am Theologischen Seminar der Evangelisch-methodistischen Kirche in Reutlingen und Privatdozent für Bibelwissenschaften an der Universität Gießen.)